

WALTER
LUCIUS

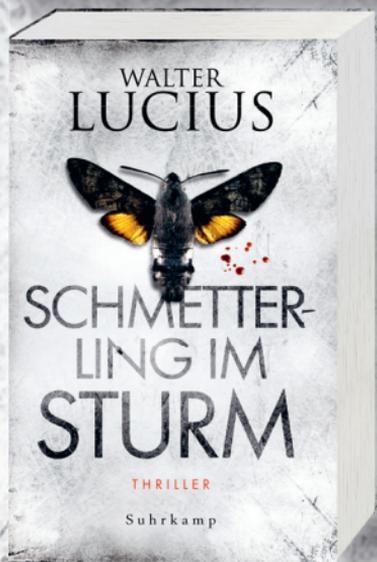
LESEPROBE



SCHMETTER-
LING IM
STURM

THRILLER

Die Journalistin Farah Hafez hat ein gefährliches Hobby: Kampfsport. Als sie gerade ihre letzte Gegnerin in der Notaufnahme besuchen will, wird ein schwerverletztes Kind eingeliefert, Opfer eines Unfalls mit Fahrerflucht. Die Kleidung des Kindes weckt sofort Farahs Interesse, denn es handelt sich um traditionelle afghanische Mädchenkleidung – das Kind aber ist ein Junge. Mit Schrecken erinnert sich Farah an ein Ritual, das in ihrem Geburtsland Afghanistan praktiziert wird. Dass dieses Ritual seinen Weg in die Niederlande gefunden haben soll, lässt Farah keine Ruhe. Nach den Recherchen zu dieser Story wird nichts mehr so sein, wie es war.



Deutsche Erstausgabe

Walter Lucius

Schmetterling im Sturm

Thriller

Aus dem Niederländischen von

Andreas Ecke

st 4544. Etwa 571 S. Klappenbroschur

ca. € 15,99 (D)/€ 16,50 (A)/Fr. 23.50

(978-3-518-46544-8)

10. September 2014

WALTER LUCIUS

SCHMETTERLING IM STURM

THRILLER

Aus dem Niederländischen von Andreas Ecke

ERSTER TEIL: TÄNZER

Weil er so schnell zwischen den Bäumen hindurchrannte, war er schon zweimal gestürzt. Es war dunkel. Er hatte die Sandalen verloren und lief barfuß weiter. Wenn abgebrochene Zweige in seine Fußsohlen schnitten, spürte er den Schmerz kaum. Er stieß sich die Zehen an Baumwurzeln, doch auch das kümmerte ihn nicht. Noch nie war er so gerannt.

Nach kurzer Zeit hatte er das Gefühl, sich vom Boden zu lösen. Er schwebte, wobei Zweige ihm ins Gesicht peitschten oder Äste seinen Leib schrammten. Als ein Ohrring an einem Zweig hängen blieb und aus dem Ohrläppchen gerissen wurde, spürte er fast nichts. Die Euphorie des Entkommens machte ihn gefühllos, gab ihm Kraft, verlieh ihm Schnelligkeit. Alles in ihm war aufs Rennen gerichtet, fast wie bei einem Tier. Jeder Atemzug, jeder Herzschlag, jede Bewegung diente seiner Flucht. Es kam nicht darauf an, wohin er rannte. Nur weg, so schnell, so weit wie möglich. Er hatte es schon einmal versucht, aber damals hatten sie ihn eingefangen. Und so geschlagen, dass er wochenlang kaum schlafen konnte. Trotzdem wagte er es jetzt wieder. Der Mann mit den langen, schwarzen Haaren hatte ihn auf seine glühende Wange geküsst, ihn mit der großen Hand vorwärts geschoben und in einer unverständlichen Sprache einen Befehl gebrüllt.

Er hatte die Schüsse gehört und war losgerannt. Solange er rannte, war er sicher. Er rannte auf das Licht zu, das hinter den Bäumen aufleuchtete. Er hörte nur noch seinen eigenen Atem und Herzschlag. Das Licht kam schnell näher, es war seine Erlösung, und er wollte es umarmen. Das Licht traf ihn mit einem dumpfen Schlag.

Farah Hafez legte die Halskette mit dem versilberten Anhänger in Form einer Vogelklaue vorsichtig neben die drei silbernen Ringe und das schwarze Lederarmband mit Schlangenverschluss. Sie blickte ihrem nackten Spiegelbild in die hellblauen Augen und strich mit den Fingern über die vielen winzigen Narben auf Armen, Brüsten und Bauch. Sie hatte diese Male vor langer Zeit selbst in ihre karamellfarbene Haut gekerbt, getrieben von der Ahnung, dass es keine Liebe ohne Schmerz geben kann.

Sie bewegte die Zunge über den Gaumen. Es war, als hätte sie wieder den Geschmack der Unschuld im Mund. Einer Unschuld, die sich im Lauf der Jahre verflüchtigt hatte wie die meisten Erinnerungen. Das einzig Greifbare waren die Narben. Los jetzt: das lange, pechschwarze Haar, das in Locken über die Schultern fällt, zu einem strammen Knoten aufstecken. Die schwarze Seidenhose an den Hüften festschnüren. Die Jacke mit den weit geschnittenen Ärmeln anziehen und die rote Seidenschärpe so binden, dass beide Enden über die linke Hüfte hängen.

Farah Hafez betrachtete sich in ihrer Kampfkleidung. Nur eine hauchdünne Stoffschicht schien sie von der Außenwelt zu trennen, doch sie trug einen imaginären Panzer. Eine unsichtbare, aber undurchdringliche Rüstung. Sie atmete tief ein, schloss die Augen und versuchte, das aufgeregte Johlen zu ignorieren, das in unregelmäßigen Wellen aus dem Saal und durch die Katakomben des Theaters Carré bis in ihre Garderobe drang.

Sie beugte leicht die Knie und begann mit den Aufwärmübungen, die sie von ihrem Vater gelernt hatte. Bald hör-

te sie nur noch ihren Atem. Sie war wieder fünf und stand unter dem alten Apfelbaum in dem ummauerten Garten hinter ihrem Elternhaus, in der unbeweglichen Vormittagshitze von Wazir-Akbar-Khan, dem wohlhabenden Viertel von Kabul. Neben ihrem Vater in seinem blütenweißen Hemd und der maßgeschneiderten Leinenhose. Er zählte laut in der für sie unverständlichen Sprache, die er selbst als kleiner Junge von seinem indonesischen Kindermädchen gelernt hatte: »*Satu, dua, tiga ...*«

Jetzt flüsterte Farah die gleichen Wörter in der Garderobe eines hundert Jahre alten, auf Holzpfeilern errichteten steinernen Zirkusgebäudes in Amsterdam. Nach jedem Atemzug die gleichen Wörter: »*Satu, dua, tiga.*« Sie spürte, wie ihre Stöße und Tritte die schwere Luft um sie herum in Bewegung versetzten.

In diesem Moment schwang die Tür auf, und sie erkannte die Silhouette ihres Trainers. Die dunkle Stimme des Ansagers, der ihren Kampf ankündigte, hallte durch die Gänge, dazu ein anschwellendes Dröhnen großer asiatischer Trommeln. Während sie durch die schmalen Flure zum großen Saal ging, schnappte sie Fetzen der Ansage auf.

»Farah Hafez! Ein Racheengel mit dem Körper und der Kraft einer orientalischen Tigerin!«

Orientalisch? Seit ihrem zehnten Lebensjahr wohnte sie in diesem Land. Und wenn sie auch ihr afghanisches Herz nicht verleugnen konnte, fühlte sie sich in fast jeder Hinsicht als Niederländerin.

Blinzelnd trat sie in das grellweiße Licht eines Spots und stieg die Stufen zur Matte hinauf. Ihre Gegnerin auf der anderen Seite, eine weißblonde Russin, erinnerte sie an einen Aasgeier. Kalt und rücksichtslos. Vergeblich suchte Farah bei

ihr nach Anzeichen von Respekt. Diese Frau strahlte nichts als Hass aus. Es verwirrte sie einen Moment. Sie selbst nahm an dieser Kampfsportgala teil, weil sie ihren Sport von ganzem Herzen liebte. Neben ihrem Beruf als Journalistin war er der wichtigste Fixpunkt in ihrem Leben. Pencak Silat, die edle Kampfkunst vom indonesischen Archipel. Als kleines Mädchen hatte sie diese Kunst von ihrem Vater erlernt, schon deshalb würde sie ihr immer treu bleiben. Es war eine lebenslange Bindung. Aber auch eine Art zu leben. Das Bemühen um seelische und geistige Weiterentwicklung gehörte dazu, positive Ziele und ein zutiefst menschliches Ethos.

Sie schloss die Augen und tauchte noch einmal in die Stille ihrer Vorbereitung ein. Ihr Vater stand wieder neben ihr, in demselben Leinenanzug wie bei ihrem letzten Abschied, als hätte der schwarze Borgward, der ihn jeden Morgen zum Ministerium gefahren hatte, umgedreht und ihn nach Hause gebracht. Zurück aus dem Tod. Ihr Vater sprach mit ruhiger Stimme, ein Geist, der sich über nichts mehr aufzuregen brauchte.

»Weißt du noch, was du getan hast, als du zum ersten Mal die Angst spürtest?«

Sie wusste es. Es war an dem Tag geschehen, als er ihr plötzlich wie ein riesiger Schatten erschienen war, der drohend auf sie zukam. Mit einem Schrei war sie nach hinten gefallen. Er hatte sie hochgezogen und ihr die Hände auf die Schultern gelegt. Beruhigend. Damals und jetzt. Seine ruhige Stimme.

»Du musst die Angst spüren, um durch sie hindurchgehen zu können.«

Sie nahm ihre Anfangsposition ein, wenige Zentimeter von ihrer Gegnerin entfernt. Die rechte Hand geöffnet und vorwärts gerichtet wie in einer eingefrorenen Bewegung, einem

Schlag auf eine imaginäre Wand. Die Russin stand da wie ihr Spiegelbild. Farah spürte die elektrische Spannung, als ihre Handflächen sich beinahe berührten. Sie wusste, dass sie gegen diese Frau mit Kraft allein nicht die geringste Chance hatte. Sie musste gewandt und schnell sein.

Auf den Startruf des Kampfrichters reagierte sie einen winzigen Moment zu spät. Die Russin packte ihren linken Arm und stieß sie mit voller Wucht nach hinten. Die lähmende Angst war sofort wieder da. Auf einmal hatte sie zwei Gegnerinnen: die Angreiferin und sich selbst. Sie hätte wie Bambus sein sollen, der sich bog und hart zurückfederte. Keine zu straff gespannte Saite, die bei jeder Bewegung reißen konnte. Sie musste sich sammeln. Atmen. Wach sein.

Aus dem linken Augenwinkel sah sie einen Schlag kommen. Sie blockte ihn ab und brachte den Arm ihrer Gegnerin mit einem Beugehebel unter Kontrolle. Aneinander ziehend kreisten sie über die Matte. Plötzlich griff die Russin nach Farahs Kopf und zerrte an ihren langen Haaren. Der Schmerz trieb ihr Tränen in die Augen. Farah trat der Russin mit dem rechten Schienbein in die Lende, führte eine sichelnde Beinbewegung aus, mit der sie ihre Gegnerin auf den Rücken warf, hielt sie mit den Beinen auf der Matte und fixierte den ausgestreckten Arm der Frau an ihrer Brust. Die Russin lag unter ihr, gefangen in einem Haltegriff mit Streckhebel.

Plötzlich spürte Farah einen brennenden Schmerz in der linken Wade. Ihre Gegnerin hatte mit voller Kraft die Zähne in ihre Muskeln geschlagen. Der Schmerz schoss durch Farahs ganzen Körper, aber statt loszulassen, überstreckte sie den Ellbogen der Frau spürbar und hielt sie dadurch noch sicherer auf der Matte.

So lagen sie eine Zeitlang, die Russin in einem Haltegriff

gefangen, auf ihr Farah, schreiend vor Schmerzen, aber entschlossen, nicht loszulassen. Bis der Kampfrichter mit der flachen Hand auf die beiden angespannten Körper schlug.

»*Berhenti, berhenti!*« Halt, halt!

Farah löste den Griff, erhob sich schwankend, strich dabei über ihre Wade und blickte auf die blutverschmierte Handfläche. Dann schaute sie in die zusammengekniffenen Augen der Russin und spürte, wie eine unkontrollierbare Kraft von ihr Besitz ergriff. Es war einer jener Momente, vor denen sie sich am meisten fürchtete. Etwas oder jemand bemächtigte sich ihrer Person und trieb sie zu Handlungen, die nicht ihrem Willen unterworfen waren.

Schneller als sie denken konnte, schlug sie eine rechte Gerade auf das Kinn ihrer Gegnerin, rammte ihr die linke Faust in die Rippen und beendete den Angriff mit einem geraden Tritt, der die Frau rückwärts auf die Matte schleuderte. Wie eine Stoffpuppe sackte die Russin zusammen.

Aus großer Entfernung hörte Farah jemanden ihren Namen rufen. Sie wandte den Kopf. Ihr Trainer war hinter ihr auf die Matte gesprungen, Angst im Blick. Als sie sich wieder umdrehte, sah sie den Kampfrichter und einen Betreuer über den Körper der Russin gebeugt, die regungslos dalag.

Im Saal herrschte Totenstille.

Im Schein des Blaulichts schienen die Regentropfen an der Windschutzscheibe des Rettungswagens zu fluoreszieren. Obwohl die Wischer wie besessen arbeiteten, blieb die Sicht auf der unbeleuchteten Straße im Stadtwald schlecht, aber Danielle Bernson vertraute ihrem Fahrer blind. Er hielt auch Kontakt mit der Leitstelle, es war nämlich nicht klar, wo genau das Unfallopfer lag.

Ein Kind, angefahren und liegengelassen. Der Anrufer hatte keinen genauen Ort genannt.

Im Außenspiegel sah Danielle einen Polizeiwagen mit Blaulicht, der sie schnell einholte. Als sie wieder nach vorn schaute, schrie sie auf. Kaum fünfzig Meter vor ihnen lag ein Häuflein Mensch auf der Straße. Der Fahrer bremste pumpend und brachte den Rettungswagen kurz vor dem reglosen Körper quer zum Stehen. Danielle sprang in den Regen hinaus, den Notfallkoffer und den Beatmungsballon in der Hand.

Es war ein Mädchen. Es lag bäuchlings auf dem Asphalt, der Kopf war seitlich aufgeschlagen, der rechte Arm in einem unnatürlichen Winkel abgeknickt, während der linke gestreckt neben dem Rumpf ruhte. Geradezu bizarr war die Stellung des linken Beins, das mit dem übrigen Körper scheinbar nichts mehr zu tun haben wollte.

Danielle kniete sich hin, schob vorsichtig die Hand unter den Kopf und Hals des Mädchens und drehte es zusammen mit dem Fahrer sehr langsam um. Sie fixierte den Hals mit einer Zervikalstütze. Das Kind stammte vermutlich aus dem Nahen Osten, der dunkelbraunen Haut und dem pechscharzen Haar nach zu urteilen. Um die Augen scharfe Kajalstriche,

der Mund verschmiert von feuerrotem, verlaufenem Lippenstift. Das Mädchen trug ein violette, besticktes Gewand, als käme es geradewegs von einem traditionellen Fest. Und es war mit Schmuck behängt: an den Ohren, am Hals, an den Handgelenken, sogar an den Fesseln. Schmuck mit kleinen kupfernen Glöckchen, die schon bei der leisesten Berührung matt klingelten.

Die Augen des Mädchens waren geschlossen. Das einzige Lebenszeichen war die flache, schnelle Atmung. Danielle strich ein paar Haarlocken, die durch geronnenes Blut verklebt waren, von der Kopfwunde und gab dem Kind Sauerstoff.

Am rechten Straßenrand manövrierte der Streifenwagen geschickt am RTW vorbei und hielt in einigem Abstand und ebenfalls quer auf der Straße an, das Blaulicht blieb eingeschaltet. Kurz darauf hörte Danielle die quietschenden Bremsen eines weiteren Fahrzeugs, das hinter dem Rettungswagen zum Stillstand kam. Dann eine Autotür und eilige Schritte. Sekunden später tauchte vor ihr ein Mann mittleren Alters auf, der wie ein Nordafrikaner aussah, und hockte sich neben das Mädchen.

»Ich brauche Platz«, sagte sie ärgerlich. Als sie wieder aufschaute, sah sie das Entsetzen in seinem Blick.

»Marouan Diba, Kriminalpolizei«, sagte er, ohne sie anzusehen. »Gibt es Zeugen?«

»Nein. Sie lag hier ganz allein.«

Ein zweiter Mann hatte einen Schirm geöffnet und hielt ihn über sie, während er ihr mit einer Taschenlampe leuchtete.

Um die Lippen des Mädchens begann sich die Haut schon blau zu verfärben. Danielle griff zum Stethoskop und horchte abwechselnd die rechte und linke Brustseite ab. Rechts hörte sie Atemgeräusche, links nichts.

»Kommt sie durch?«, fragte der Kriminalbeamte vor ihr. Sie ignorierte ihn und versuchte, der Rettungsassistentin so sachlich wie möglich ihren Befund mitzuteilen. Aber ihre Stimme zitterte.

»Pneumothorax mit Spannungskomponente.«

Das Kind schwebte in akuter Lebensgefahr. Einige gebrochene Rippen spießten offenbar nach innen, so dass Luft in die Pleuralhöhle eindrang, der Druck stieg schnell an, die Verdrängung des Herzens behinderte den venösen Rückfluss. Danielle nahm die dickste Kanüle aus dem Koffer, setzte sie in den zweiten linken Rippenzwischenraum und hörte das Zischen der entweichenden Luft. Als würde sich ein Ballon leeren.

Der Kriminalbeamte fluchte, aber es schien ein Ausdruck der Erleichterung zu sein. Danielle reagierte nicht darauf.

»Sie muss mit dem Kopf sehr hart aufgeschlagen sein. Wahrscheinlich zuerst auf die Windschutzscheibe und dann auf den Asphalt«, sagte sie. »Im besten Fall hat sie ein mittelschweres Schädel-Hirn-Trauma.«

»Und im schlimmsten?«, fragte der Beamte.

»Innere Blutungen«, antwortete sie, während sie die Atmung des Mädchens kontrollierte. Gleich darauf wies sie die Rettungsassistentin an, eine Infusion vorzubereiten. Sie betrachtete den abnorm gedrehten linken Oberschenkel und sah jetzt ein Stück Knochen herausragen. Das Bein schwoll rasch an. Behutsam tastete sie das Becken des Mädchens ab und erschrak, als sie Bewegung spürte.

»Sie hat vermutlich auch eine Beckenfraktur. Das bedeutet, dass sie innerlich verbluten kann.«

Danielle nahm die Schere und begann, das Kleid auf Beckenhöhe zu zerschneiden, damit sie die Fraktur besser einschätz-

zen konnte. Nach den ersten Schnitten sah sie, dass das Mädchen keine Unterwäsche anhatte.

Und dass es ein Junge war.

Der Ermittler sah das Gleiche und fluchte wieder. Er stand auf und ging fort. Die Rettungsassistentin reichte Danielle die Beckenschlinge, die sie dem Jungen gemeinsam anlegten.

»Cook-Nadel«, rief Danielle aufgeregt.

Um die Infusion anlegen zu können, musste sie die Cook-Nadel in das rechte Schienbein des Jungen bohren. Glücklicherweise reagierte er darauf mit einem Stöhnen. Das Gehirn nahm also Schmerzreize wahr. Trotzdem musste alles schnell gehen. Sie legte die Infusion an und versorgte die Beinwunden mit steriler Gaze. Anschließend drehte sie zusammen mit der Assistentin und dem Fahrer den Jungen auf das gelbe Spineboard und fixierte den Kopf mit zwei Blöcken.

»Bei drei«, rief sie und begann zu zählen.

Die Kriminalbeamten halfen, das Spineboard mit dem Jungen in den Wagen zu heben. Danielle sprang auf den Sitz neben der Trage, die Türen wurden geschlossen, und als sie losfuhren, hörte sie, dass der Fahrer dem Krankenhaus ihre voraussichtliche Ankunftszeit durchgab, damit das Trauma-team in der Notaufnahme bereitstand. Während der Rettungswagen in rasender Fahrt den Amsterdamse Bos verließ, wurde ihr klar, dass sie sich von diesem Jungen nicht würde trennen können, bevor sie ihn durchgebracht hatte.

Erst als sie in der Garderobe saß, den Arm ihres Trainers auf der Schulter, sah Farah wieder klar. Es war wie das Erwachen aus einem Alptraum. Zuerst hatte sie ihren Trainer nur fragend anschauen können, und er hatte beruhigend auf sie eingeredet. »Es war nicht deine Schuld, Farah. Ich habe gesehen, was passiert ist. Es war nicht deine Schuld.«

Jetzt konnte sie sich das Geschehene erklären. Sie hatte zu viel einstecken müssen. An der physischen Kraft ihrer Gegnerin hatte es nicht gelegen, Farah hatte fast all ihre Tritte und Stöße geblockt, aber gegen etwas anderes, viel Stärkeres und Gefährlicheres hatte sie sich nicht verteidigen können: Es war der Hass der Russin, der ihren emotionalen Schutzschild durchdrungen und eine unkontrollierbare Wut in ihr ausgelöst hatte.

Sie wusste, wie wichtig es war, auch in den unmöglichsten Situationen ihr Temperament im Zaum zu halten. Selbstkontrolle hatte ihr schon mehrmals das Leben gerettet. Meistens konnte sie sich zügeln, weil sie als Kind von ihrem Vater gelernt hatte, die mächtigen Kräfte in ihrem Inneren zu beherrschen und zu lenken. Doch ausgerechnet heute Abend hatte sie die Beherrschung verloren. Es waren nur wenige Sekunden gewesen, aber in diesen Sekunden hatte sie eine Frau vielleicht tödlich verletzt.

Bei ihren Kämpfen verlor sie sich nur selten in ihrer Wut. Viel öfter passierte ihr das in der Liebe. Die Zahl ihrer Opfer war beachtlich, doch selbst die Männer, denen sie vielleicht wirklich das Herz gebrochen hatte, blieben am Leben. Bei der Frau, die ihr heute auf der Matte gegenübergestanden hatte, war das noch nicht sicher.

Die Tür wurde geöffnet. Während vom Gang her tumultartiger Lärm hereinwehte und ihr Trainer flüsternd ein paar Worte mit einem Carré-Mitarbeiter wechselte, suchte Farah nach Stille in ihrem Inneren. In dieser Stille wollte sie um Verzeihung bitten, vor allem ihren Vater. Sie würde alle Konsequenzen auf sich nehmen, um das Getane wiedergutzumachen.

Die Tür schloss sich, und sie hörte, wie ihr Trainer mit schweren Schritten näher kam, hinter ihr stehen blieb und wartete. Auf ein Zeichen, dass sie bereit war für das, was er erfahren hatte. Sie konnte ihn atmen hören. Tränen liefen ihr aufreizend langsam über die Wangen, alles nahm sie mit einer Intensität wahr, die sie nur von früher kannte, von den Stunden mit ihrem Vater unter dem Apfelbaum. *Papa, wo bist du?* Erst als sie ihren Atem unter Kontrolle hatte, stand sie auf, drehte sich um und sah Gefasstheit in seinem Blick. Beruhigung. »Doch nicht so schlimm.«

Kaum eine Viertelstunde später lenkte Farah ihren schwarzen Porsche Carrera in die Tiefgarage des Waterland Medisch Centrum, stellte ihn in der Nähe der Treppe ab und rannte zur Notaufnahme hinauf.

Die Empfangsmitarbeiterin sah sie mit einem müden, gleichgültigen Blick an. Farah erklärte, sie komme wegen der Frau, die vor wenigen Augenblicken mit zwei gebrochenen Rippen und einer Gehirnerschütterung eingeliefert worden sein müsse.

»Und Sie sind ...?«

»Ich bin diejenige, die sie in diesen Zustand versetzt hat«, antwortete sie.

Die Frau schaute sie fassungslos an. Im gleichen Moment

kamen Ärzte und Pflegerinnen in den Vorraum gestürmt. Sie rannten am Empfang vorbei und drängten sich um einen Rettungswagen, der gerade mit heulenden Sirenen vorgefahren war. Ein offenbar schwer verletztes dunkelhäutiges Mädchen wurde auf einer Trage hereingerollt. Bunte Lappen am Körper der Kleinen schienen Fetzen eines traditionellen Gewands zu sein. Das Mädchen war mit Schmuck behängt, Glöckchen klingelten bei jeder Bewegung der Trage. Farah achtete kaum auf die eiligen Handgriffe und die Rufe der Ärzte und Pflegerinnen, sie schaute in die Augen des Mädchens, in denen sie Todesangst las. Sie sah, wie sich die bläulichen Lippen langsam bewegten und ein Wort zu bilden versuchten.

Keiner der Anwesenden schien es zu sehen oder zu hören. Und auch wenn sie es gehört hätten, hätte keiner das Wort verstanden, weil diese Sprache niemand hier sprach. Doch Farah hatte dasselbe Wort heute Abend in der Garderobe zwar nicht ausgesprochen, aber gedacht.

»*Padar*.« Vater.

Sie schlüpfte zwischen zwei Helfern hindurch zur Trage und beugte sich über das Mädchen. Sie sagte auf Dari: »Ganz ruhig, Liebes. Er kommt gleich.«

Die blonde Ärztin im orangefarbenen Notarztanzug blickte erstaunt auf.

»Sind Sie eine Verwandte?«

»Nein, aber sie hat von ihrem Vater gesprochen.«

»Es ist keine Sie, es ist ein Junge.«

Ein Junge, in diesem Gewand, mit Schmuck und Make-up ... Farah war sofort klar, was das vermutlich bedeutete. Nie hätte sie gedacht, dass diese jahrhundertealte Tradition aus ihrem Herkunftsland hier im Westen ankommen könnte. Aber so war es, der Beweis lag blutend vor ihr auf der Trage.

»Haben Sie einen Dolmetscher?«, fragte Farah.

»Wird telefonisch angefordert«, antwortete die Ärztin und hielt Farah zurück, als der Junge in den Schockraum gerollt wurde.

»Ich kann übersetzen!«, rief Farah ihr nach, während sie beobachtete, wie der Junge samt gelbem Brett auf den Behandlungstisch gehoben wurde. Es entstand ein nervöser Wortwechsel. Soweit Farah heraushören konnte, weigerte sich die Ärztin, den Jungen dem Traumateteam zu überlassen. Plötzlich winkte sie Farah zu sich.

»Fragen Sie ihn, wer sein Vater ist«, sagte sie, als sie das Gewand wegzuschneiden begann. Zwei Pflegerinnen nahmen dem Jungen sämtliche Schmuckstücke ab und steckten sie in einen durchsichtigen Plastikbeutel, den sie unten an die Trage hängten.

Farah näherte sich dem Jungen, dessen magerer Leib gerade zugedeckt wurde. Sie schätzte ihn auf sieben, höchstens acht Jahre. Sein schwaches Wimmern war herzerreißend, so etwas vergaß man nie mehr. Leise begann sie auf Dari mit ihm zu sprechen, sie sagte ihm, dass er in Sicherheit sei, dass er durchhalten müsse und dass er tapfer sei wie ein Löwe. Dass sie bei ihm bleiben werde.

Vorsichtig berührte sie seine Hand, der Junge griff nach ihren Fingern.

»Wie heißt du?«

Er blickte sie verstört an, als käme sie aus einer anderen Welt.

»*Namet chist?*« Wie ist dein Name? Sie näherte sich mit dem Ohr seinem Mund, aber weil um sie herum laut Anweisungen und Informationen ausgetauscht wurden, konnte sie sein flüsterndes Stammeln nicht verstehen.

Sie hörte die blonde Notärztin telefonisch einen Patienten mit

»Dringlichkeitsstufe rot« ankündigen. Kurz darauf kam eine Pflegerin angerannt. »Der Traumatologe ist unterwegs«, rief sie.

»Ich operiere«, erwiderte die Ärztin ruhig, während sie zwischen zwei Rippen einen Schlauch einführte. Bei dem Anblick bekam Farah weiche Knie.

Sie beugte sich wieder zu dem Jungen hinunter und flüsterte ihm ins Ohr: »*Ma Farah astom, to ki hasti?*« Ich bin Farah, wer bist du? Sie sah Tränen über seine Wangen rollen und hätte am liebsten mitgeweint, riss sich aber zusammen. Etwas anderes als Floskeln fiel ihr nicht ein.

»Ich bin bei dir. Ich gehe nicht weg.«

Der Junge schaute sie flehend an, als sie ihm sanft die Tränen aus dem Gesicht wischte.

»Hat er Ihnen schon was gesagt?«, fragte die Ärztin.

»Noch nicht. Wo haben Sie ihn eigentlich gefunden?«

»Amsterdamse Bos. Angefahren. Fahrerflucht.« Farah konnte die Wut aus der knappen Antwort heraushören. Gleich darauf wandte sich die Ärztin wieder an die Pflegerinnen: »Also. Wir haben eine Open-Book-Fraktur und Femurfraktur. Wahrscheinlich innere Blutungen im Beckenraum, möglicherweise auch im Kopf. Der Junge kommt erst in den OP. Die Beckenfraktur muss stabilisiert werden, damit er nicht verblutet. Anschließend CT. Alles klar?«

Der Junge wurde aus dem Schockraum herausgerollt. Farah ging neben ihm her und hielt seine Hand. Auf dem Weg zum Aufzug kam die Ärztin hinzu.

»Wie heißen Sie?«, fragte sie im Fahrstuhl.

»Farah.«

»Hören Sie, Farah, Sie dürfen nicht mit in den OP.«

»Das hatte ich auch nicht vor.«

»Aber können Sie Ihren Namen und Ihre Telefonnummer hinterlassen?«

»Ich melde mich wieder«, antwortete Farah. »Nach wem muss ich fragen, wenn ich Sie sprechen will?«

»Nach Danielle. Danielle Bernson.«

Der Junge stöhnte. Farah hielt immer noch seine Finger; mit der anderen Hand strich sie ihm übers Haar.

»Gleich wirst du schlafen«, flüsterte sie. »Dann sind alle Schmerzen weg. Und wenn du aufwachst, bin ich wieder da.« Er schien sich ins Unvermeidliche zu ergeben.

Die Fahrstuhltüren öffneten sich. Sie gingen durch einen leeren Flur zum OP 12.

»Wir sind da«, sagte Danielle.

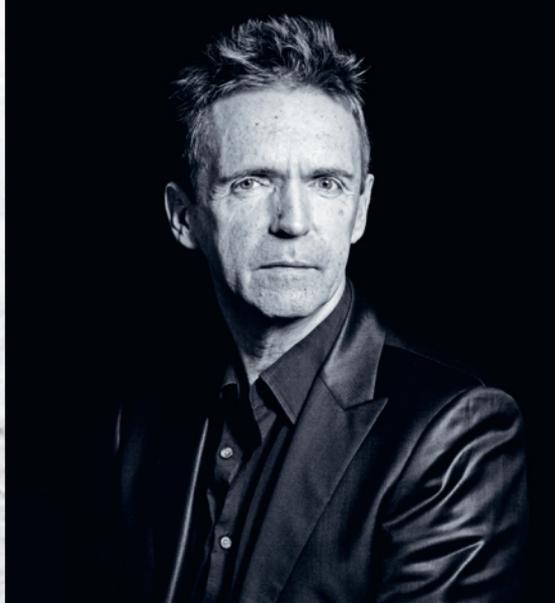
Farah beugte sich tief zu dem Jungen hinunter.

»Die Ärztin wird alles Nötige für dich tun. Ich warte hier auf dich. In Ordnung?«

Einen Moment schaute er sie fast verzweifelt an. Farah küsste ihn auf die Wange und ließ langsam seine Hand los.

»Danke, Farah«, sagte Danielle, während der Junge in den OP gerollt wurde.

Farah hörte sie kaum. Als der Junge hinter den Schiebetüren verschwunden war, nahm sie nur noch das wilde Hämmern ihres eigenen Herzens wahr. Eine Weile wanderte sie in dem leeren Flur auf und ab. Dann fasste sie einen Entschluss. Sie betrat wieder den Fahrstuhl und fuhr zur Tiefgarage hinunter. Fünf Minuten später jagte sie mit ihrem Porsche über die A9.



Walter Lucius ist das Pseudonym des Drehbuchautors und Produzenten Walter Goverde. Er hat für zahlreiche Theater- und Fernsehproduktionen gearbeitet und ist Gründer von Odyssee Productions, einer Produktionsfirma, die u.a. Projekte für die niederländische Regierung entwickelt hat. *Schmetterling im Sturm* ist sein erster Roman und der Auftakt der *Heartland*-Trilogie.

Andreas Ecke studierte Germanistik, Niederlandistik und Musikwissenschaft und übersetzte unter anderem Bücher von Geert Mak, Otto de Kat und Cees Nooteboom. Für seine Übersetzung von Gerbrand Bakkers Roman *Oben ist es still* erhielt er 2010 den Else-Otten-Preis.

EIN SCHMETTERLING KANN EINEN STURM ENTFACHEN ...

Im Amsterdamer Wald wird ein Junge angefahren und schwer verletzt zurückgelassen. Es gibt keinen Hinweis auf seine Identität. Die einzige Spur: Der Junge trägt traditionelle afghanische Mädchenkleidung. Die Journalistin Farah Hafez, selbst afghanischer Herkunft, ahnt, dass es um weit mehr geht als um einen Unfall mit Fahrerflucht. Ihre Recherchen führen in die höchsten politischen Kreise von Amsterdam, Moskau und Johannesburg. Immer weiter dringt sie zum Zentrum eines internationalen Netzwerks vor, bis ihr eigenes Leben auf dem Spiel steht ...

»Spannend bis zur letzten Seite«
Algemeen Dagblad

Schaduwprijs 2013 für das beste
Thrillerdebüt

Erster Teil der *Heartland*-Trilogie

Suhrkamp
www.suhrkamp.de